

# Ein königliches Tischtuch und ein Grabstein ohne Namen

Autor(en): **Simonett, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1961)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-397898>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ein königliches Tischtuch und ein Grabstein ohne Namen \*

*Von Christoph Simonett*

Wer Graubünden gut kennt, weiß einigermaßen auch um seine noch verborgenen Schätze in Privatbesitz. Wir denken nicht nur an prächtige oder uralte Möbel und Gerätschaften in Kellern und Dachräumen, sondern auch an romanische und gotische Bildwerke, die jetzt noch in Bauernstuben verehrt werden, an Minnekästchen und Ritterschilde, goldene, wie Ziegenketten massive Ehrenketten, an diamantbesetzte Tabaksdosen, Ringe mit fürstlichen Wappen, an originell bemalte Bündner Keramik, spanische oder böhmische Kristallwaren und an venezianische Gläser. Unvergeßlich sind uns auch eine vorreformatorische Altardecke aus einer berühmten Kirche und zwei chinesische, um 1800 über Wladiwostok nach Graubünden transportierte Lacktruhen.

Es war in einem abgelegenen Schamserdörfchen. Den Kaffee hatte man getrunken, das würzige Birnenbrot probiert. Man plauderte von alten Zeiten und kam auf die so sehr umstrittene Gestalt Georg Jenatschs zu sprechen. Meine Gastgeberin, die – wie manche Bündnerin – sich nicht nur für Schweinehaltung und Viehaufzucht interessiert, sondern noch viel anderes, auch Rilke, Hesse, Wiechert, kurz, die ganze neuere Literatur kennt, stand plötzlich auf, verschwand für einen Augenblick und kam mit einem weißen Tuch auf dem Arm zurück. Dasselbe, sagte sie strahlend, solle – der Tradition nach – just dem Partner Jenatschs, dem Herzog Rohan gehört haben. Rohan hätte es beim befohlenen Wegzug von Chur aus Dankbarkeit dem Besitzer des Gasthofes «Zur Glocke», wo er zuletzt wohnte, geschenkt, in dessen Familie das kostbare Stück immer hoch in Ehren gehalten worden sei. Sicher ist, daß das Tuch um 1820 aus dem Besitz der Pedolin «zur Glocke» über eine Allianz Camenisch nach Sarn kam. Die der ältern Generation noch vertraute Dichterin Nina Camenisch schenkte es dann ihrer Nichte, Frau Feltscher-Cafilisch in Masein, und von dort

---

\* Der Aufsatz wurde mit Erlaubnis des Verlags der Neuen Bündner Zeitung abgedruckt, der auch das Cliché zu Abb. 2 zur Verfügung stellte (Red.).

gelangte es schließlich nach Schams. Die Arbeit selbst, fügte die Besitzerin noch hinzu, stamme nach Aussage eines Bekannten wahrscheinlich jedoch aus der Zeit vor 1500.

Nun wurde der glänzende, überaus feine weiße Leinendamast entfaltet und ausgebreitet. Da und dort, je nach dem Einfall des Lichtes, tauchten größere oder kleinere Partien der Musterung auf, um gleich wieder zu verschwinden: Wappen, Schriftzeichen, Kronen. Ein klares Bild war nicht zu erhalten, und das Tuch durfte – sein Geheimnis wahrend – in die alte Truhe zurückkehren. Nur etwas war verraten worden, die Zeit der Entstehung, das 17. Jahrhundert, womit die Beziehung zu Rohan an Wahrscheinlichkeit gewann.

Erst nachträglich, bei vollausgenützter künstlicher Beleuchtung, ließ sich der folgende Tatbestand feststellen. Abgesehen von den seitlichen, mit abwechslungsreichem Rankenwerk verzierten Borten, ist das 2,10 : 2,10 m messende Tuch in mehrere parallele Zonen eingeteilt. In der obersten halten drei Paare schreitender Engel je einen großen, mit drei Lilien belegten Schild, das Wappen Frankreichs, das unter einer Krone und in einer Ordenskette liegt. Zwischen den Engelpaaren stehen mit Lilien gefüllte Vasen. Dann folgt eine Reihe von Königen und Königinnen in vollem Ornat. Der König stützt die rechte Hand in die Hüfte, die linke greift an den Schwertknauf. Die Königin trägt mit der rechten Hand ein gespaltenes Wappen, sehr wahrscheinlich eine Verbindung de Medicis-Aragon, und hält ein Täschchen in der linken. Unterhalb des Königsfrieses liegt ein durchgehendes Band mit der immer wiederkehrenden Inschrift LUDOVICUS – MARIE. Dann folgt die nächste breite Zone mit großen, gekrönten, auch von einer Ordenskette umschlossenen Wappen des in den Pyrenäen liegenden Königreiches Navarra. Das Wappen Navarra, mit dem Kettenkreuz, führte Ludwig XIII., weil sein Vater, Heinrich IV., einen Teil dieses Landes an sich gebracht hatte. Zwischen den Wappen stehen Gruppen von Weinstöcken. Über diesen liest man wiederholt die Jahreszahl 1624, und unter Wappen und Weinstöcken flattern eingerollte Schriftbänder mit dem Namen LVDOVICUS DE BOVRBON XIII. Dann wiederholen sich die Zonen, in welche Zweige, Vögel, Delphine, Lilien, Kronen, gekrönte L und mannigfaltige Rosetten als Füllmuster eingestreut sind. Die ganze Damastzeich-

nung ist ein mit raffinierter Finesse gewobenes Meisterstück einer ohne Zweifel königlichen Manufaktur, vielleicht von Roubaix.

Aus Jahreszahl und Texten geht hervor, daß das Tischtuch – es kann sich nur um ein solches handeln – 1624 unter der Herrschaft Ludwigs XIII. und seiner Mutter, Maria de Medicis, entstanden ist. Sehr merkwürdig ist die Erwähnung der Königin-Witwe, da sie die Regentschaft schon 1617 an ihren längst verheirateten Sohn abgetreten hatte. Merkwürdig ist auch der französische Name Marie neben dem lateinischen Ludovicus. Offenbar wollte die hochmütige Dame auf nichts verzichten. Sie war ja denkbar herrschsüchtig und gab Ludwig XIII. just in den Jahren 1621–1624 sehr zu schaffen. 1624 übernahm dann Richelieu, der Widersacher Rohans, praktisch die Regierung.

Das beschriebene Tischtuch ist also durchaus ein Zeitdokument, das die Zuschreibung an Herzog Rohan rechtfertigt, und auf die Frage, wann oder bei welcher Gelegenheit der Herzog zu diesem königlichen Geschenk gekommen sein könnte, wäre an die 1631 übernommene Mission als französischer Gesandter in der Schweiz und als General der Bündner, vielleicht auch an sein bedeutendes Werk «Le parfait Capitaine», das er 1631 dem König widmete, zu erinnern. Als königlich muß das Tischtuch besonders deshalb bezeichnet werden, weil in den Figuren von König und Königin unseres Erachtens sogar Porträtähnlichkeit angestrebt wurde. Neben dem zarten Ludwig XIII. mit den schmalen Zügen ist Maria de Medicis als eine eher robuste Dame mit breitem Gesicht dargestellt (Abb. 1).

In seiner Bündner Geschichte schließt F. Pieth den Bericht über das Wirken Rohans folgendermaßen: «Auf der Rheinbrücke (bei Landquart) verabschiedete er sich von den Bündnern. Mit blutendem Herzen verließ er das Land, dem er Heimat und Leben geopfert hat. . . Die tragische Wendung im Leben eines edlen und großen Mannes hatte sich vollzogen.» Es war am 5. Mai 1637.

Wenn man die ehrwürdige, einstige Klosterkirche von Königsfelden bei Brugg aufsucht, fällt unter den vielen, jetzt an den Wänden aufgereihten Grabplatten vor allem bernischer Patrizierfamilien ein Stein auf, der keinen Namen, sondern nur ein gekröntes Wappen sowie ein Datum trägt. Als Bündner ist man dann höchst überrascht, zu

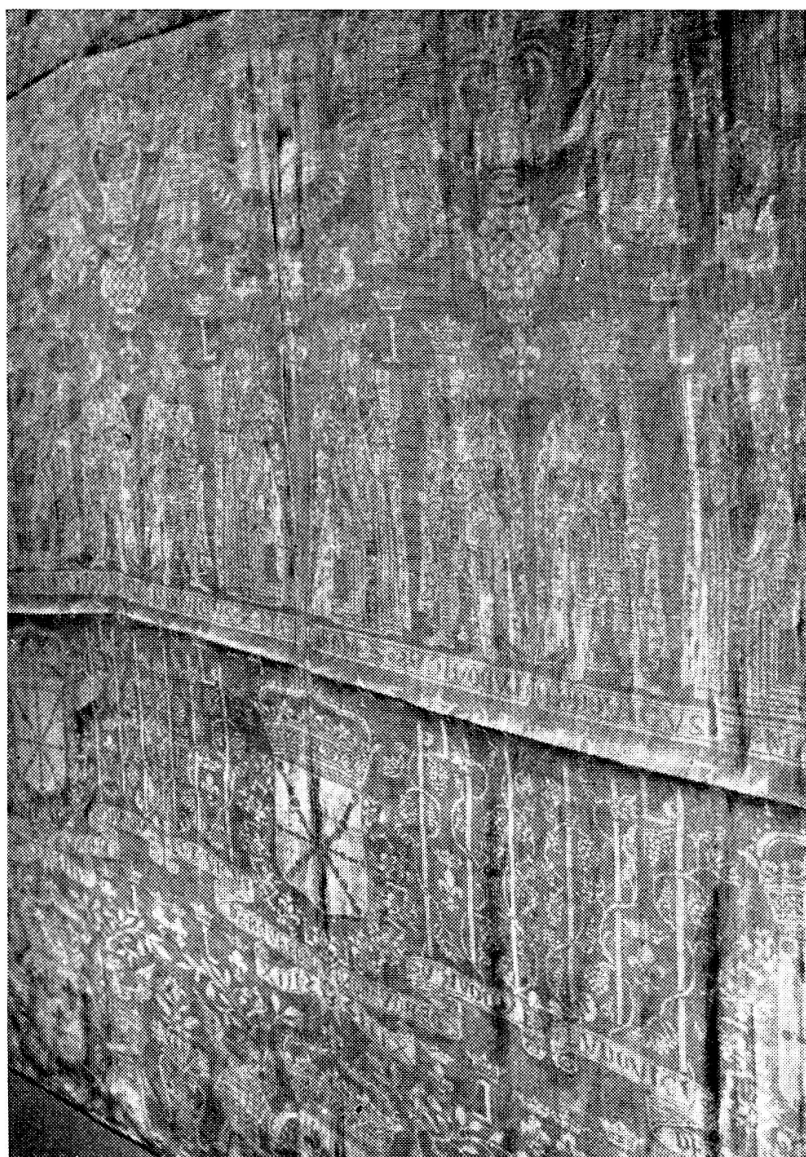


Abb. 1

Foto: Salzborn, Chur

vernehmen, daß es der Grabstein des Herzogs Henri de Rohan sei. Damit muß man sich begnügen, obwohl man weiß, daß der Herzog in Genf, in der Kathedrale Saint Pierre bestattet wurde, und daß man dort sein monumentales Grabmal gesehen hat. – Es ist für den außergewöhnlichen Offizier, Politiker und Menschen Rohan bezeichnend, daß schon 1666 eine ausführliche französische Biographie im Druck erschien. Sie berichtet, daß sich der Herzog von Graubünden weg zu-

nächst nach Genf begeben habe, da man ihn, wenn er nach Frankreich zurückgekehrt wäre, sofort eingekerkert hätte. Auch in Genf fühlte er sich nicht sicher, weshalb er eine Zeitlang nach Zürich übersiedelte, wo er persönliche Freunde hatte, u. a. die Familie Rahn und den venezianischen Gesandten Vico. Während dieses Aufenthaltes scheint er mit dem Herzog Bernhard von Weimar, der im Schwarzwald im Felde gegen Österreich lag, in Lenzburg zusammengetroffen zu sein, um einen eventuellen Eintritt in dessen Armee zu besprechen. Der französische Hof, dem dies hinterbracht wurde, erteilte Rohann dann den Befehl, sich nach Venedig zurückzuziehen und weitere Dispositionen abzuwarten. Als er aber verreisen wollte, verboten ihm die mißtrauischen Bündner den Übergang über ihre Pässe. In seinem Dilemma zog er hierauf – merkwürdig genug – nicht als Offizier, sondern mit den Soldaten des Herzogs von Weimar am 28. März 1638 in einen Kampf bei Rheinfelden, wo er von mehreren Kugeln verwundet und schließlich gefangen genommen wurde. Der Biograph schließt den Gedanken nicht aus, daß Rohan in selbstmörderischer Absicht fallen wollte. – Im anschließenden Sieg der Weimarer Truppen konnte Rohan befreit und auf einer Bahre über Laufenburg nach Königsfelden gebracht werden, wo sich außer der «Landvogtei» auch ein Spital befand. Dort starb er jedoch am 13. April 1638 einen ruhigen Tod. Der Grund, warum sich Rohan in das entfernte Königsfelden statt direkt nach Basel transportieren ließ, war ohne Zweifel die Nähe Zürichs. Überdies kannte er Königsfelden persönlich, da Bern ihn schon auf dem Marsch nach Graubünden hier mehrere Tage gastlich aufgenommen und gefeiert hatte.

Der Todestag ist nach verschiedenen Quellen der 13. April, auf dem Königsfelder Grabstein (Abb. 2) steht jedoch, und wohl irrtümlicherweise, der 4. April. Die Beerdigung in Königsfelden fand in Anwesenheit der Vertreter der protestantischen Orte, des venezianischen und des englischen Gesandten und ihres Gefolges, sowie vieler fremder Offiziere und schweizerischer Persönlichkeiten etwa am 17. April, die Beisetzung in Genf erst am 19. Mai statt. Als Führer der Hugenotten hatte Rohan ausdrücklich gewünscht, in Genf ruhen zu dürfen. Da die Gruft daselbst aber erst bereitgestellt werden mußte, wurde der Leichnam in Königsfelden einbalsamiert und aufbewahrt, nicht aber



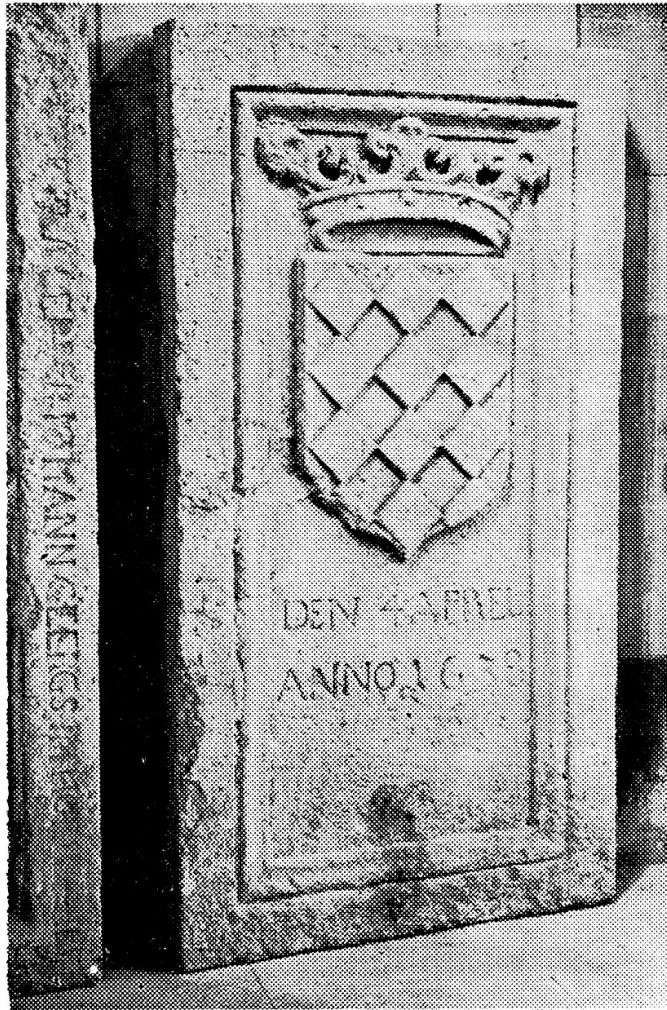


Abb. 2

Foto: A. Leuenberg, Brugg

begraben. Hier bestattete man mit viel Pomp lediglich das Herz und die Eingeweide des Herzogs (*ses entrailles*). Diesen galt, da sie nur einen kleinen Teil des Körpers ausmachten, der Grabstein ohne Namen. Das von Bern gestiftete Leichenmahl machte Rohan alle Ehre. Der venetianische Gesandte berichtete darüber sogar in die Lagunenstadt: «Man hat mich mit vielen Komplimenten zum Essen behalten wollen, das fürstlich war und stundenlang andauerte, der Sitte des Landes entsprechend.» Bei dieser Feier wird man Graubünden mit Recht nicht viel Gutes nachgesagt haben.